



Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietschmann.

Ferndrucker nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 383.

Interionsbereich für die fünfgepaltenen Corps. Seite oder deren Raum 12 W.

Reklamen vor dem Tagesanfang die drei-gepaltenen Beitzteile oder deren Raum 30 W.

Nr. 146

Freitag, den 26. Juni 1891.

92. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit für das 3. Quartal 1891 ein neues Abonnement auf das

Halle'sche Tageblatt.

Neu hinzutretende Abonnenten bitten wir, bei der Post oder in unserer Expedition die Bestellung möglichst in diesem Monat bewirken zu wollen; gleichzeitig bitten wir unsere Abonnenten, die Erneuerung des Abonnements rechtzeitig bewerkstelligen zu wollen, damit die Zusendung des Blattes keine Verzögerung erleidet.

Das Halle'sche Tageblatt

wird auch im kommenden Quartal eine Bereicherung seines Inhaltes und eine Vermehrung seines Mitarbeiterkreises erfahren.

Das Halle'sche Tageblatt

steht nach wie vor auf gemäßigtem liberalen Boden und nimmt in unabhängiger Weise zu den schwebenden wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen Stellung. Im Feuilleton des

Halle'schen Tageblatt

werden im Laufe des nächsten Quartals neben einer Anzahl kleinerer Feuilletons aus der Feder folgender belletristische Arbeiten erscheinen:

Ihr Märtyrertum,

autorsirte Uebersetzung aus dem Englischen.

Glück im Spiel,

Novelle aus Monaco von Fritz Mautner.

Spätes Glück,

Roman von Friedrich Meißner.

Auch dem totalen und provinziellen Theil wird das

Halle'sche Tageblatt

die größte Sorgfalt widmen.

Das Halle'sche Tageblatt

kostet vierteljährlich 2 Mark.

Expedition des Halle'schen Tageblattes.

Deutsch-Neuguinea.

Von Bartholomäus v. Werner, Kontreadmiral a. D.*

Am März d. J. ist bekanntlich der Sitz der oberen Verwaltung unseres Schutzgebietes von Deutsch-Neuguinea von Simsbach in Kaiser-Wilhelmsland nach dem nahe gelegenen Stephansort verlegt worden, weil die ungeliebte Lage des erigenannten Ortes zu viele Menschenopfer fordert, und neuerdings bringen die Tagesblätter weitere Beschwerden gegen die Neuguinea-Gesellschaft.

Die erstere ist eine der charakteristischsten Nachrichten, wie sie von diesem Schutzgebiet zu uns kommen, von welchem in der Regel nur hören, wer dahin abgereist, wer von dort zurückgekehrt und wer dort gestorben ist. Sonst erfahren wir nichts oder nur wenig, und Regierung wie das große Publikum sind mit dieser Kolonie soweit zufrieden, weil sie kein Geld kostet oder weil doch die Gesellschaft, welche das Hoheitsrecht in Händen hat, kein Geld fordert. Es fragt sich nun, ob dieser Zustand ein wirklich normaler ist und ob es nicht besser wäre, wenn die Kolonie bei sachgemäßer Leitung Früchte brächte und einem Theil unserer Auswanderer eine auskömmliche Unterlebens gewährte, wenn somit die Regierung darauf dränge, daß das Land endlich, nachdem es sechs Jahre in unserer Besitz ist, dem Vertheil erschlossen würde. Eine zweite Frage ist die, wie das letztere zu erreichen ist, und mit dieser wollen wir uns hier beschäftigen.

Das in Betracht kommende Land setzt sich zusammen aus:

a. dem Kaiser-Wilhelmsland an der Nordostküste von Neu-Guinea, etwa 1/3 der Insel.

b. den Inseln Neu-Pommern (früher Neu-Britannien), Neu-Mecklenburg (Neu-Irland), Neu-Lauenburg (Düne von Yorknele), Neu-Hannover und den Mittelraffalinseln.

c. den Inseln Bougainville, Choiseul und Nabel der Salomonsgruppe.

Als dieses große Gebiet in unseren Besitz überging, waren deutsche Kaufleute dort schon seit Jahren anständig.

*) Wir bemerken, daß der Herr Verfasser seiner Zeit die ersten Entdeckungen im Bismarck-Archipel (1878) gemacht hat und das ganze Gebiet, an die deutsche Regierung anschließend, später von dem Reich erworben wurde. Die Red.

aber nur an Klagen, welche sich für den Handel und für eine sichere Schifffahrt eigneten; auch hatten sie bereits den gesundheitlich am besten gelegenen Platz, welcher zugleich einen vorzüglichen Hafen bot, gefunden, nämlich die Insel Manus mit dem Greville in der Blanchebat auf Neu-Pommern, nachdem sie der Bän von Meoko und Malaba auf Neu-Lauenburg, wo sie zuerst gewesen waren, als weniger gesund zum Theil aufgegeben hatten. Ihnen war denn auch ein Engländer gefolgt, welcher unter ihrem Schutz an der Blanchebat eine Plantage anlegte. So befand sich zur Zeit unserer Festsetzung von Deutsch-Neuguinea in der Blanchebat schon ein gewisser Kulturzustand; es waren dort Europäer anständig, welche in zweckmäßig eingerichteten Häusern wohnten, mit Erfolg Kautschuk züchteten, welche schon große Ländereckten von den Eingeborenen erworben hatten und mit diesen auch in Frieden lebten, nachdem sie vorher mit ihnen manchen Kampf bestanden hatten.

Man sollte nun meinen, daß die Neu-Guineagesellschaft, welche das Hoheitsrecht über dieses Gebiet erhalten hatte, es als selbstverständlich betrachtet hätte, diesen Pionieren zu folgen, welche Leben und Gut eingeliegt hatten, um zunächst überhaupt hier festen Fuß fassen zu können. Aber auch, wenn hier in der Blanchebat noch keine Vorarbeiten gemacht gewesen wären, müßte ein Blick auf die Karte die Gesellschaft belehren, daß der Sitz der Verwaltung nur im St. Georgskanal und zwar auf Neu-Lauenburg oder an der Küste von Neu-Pommern bzw. Neu-Mecklenburg liegen könne, weil die Gestalt der nicht zu hohen Inseln und die günstigen Wasserverhältnisse die meiste Gewähr dafür liefern, das Land halbwegs beherrschen und die fruchtbaren Ländereckten, welche zum großen Theil schon in deutschen Händen (wenn auch nicht in denen der Neu-Guineagesellschaft) sind, bebauen zu können; vor allen Dingen aber, weil der St. Georgskanal ein durchaus sicheres Zuflutwasser ist und die nächste und beste Verbindung zwischen Australien und China darstellt, welche zwecklos einen großen Theil dieses Dampferverkehrs und viele Segelschiffe herüber ziehen würde, sobald hier erst eine Kohlenstation vorhanden ist und Leuchttürme die Durchfahrt ermöglichen, und die Schiffe auf irische Provisions- und die Möglichkeit rechnen können, Reparaturen auszuführen.

Anfang nun zunächst hier, wo die Wahrscheinlichkeit vorlag, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit ein reges Leben erwachen werde, festen Fuß zu fassen und durch Erleichterung der Einwanderung, durch sehr weite Hergabe von Land an mittellose Kolonisten, durch ein zweckmäßiges Steuer- und Zollsystem Kolonisten, und die Schifffahrt heranzuziehen, inwieweit die Gesellschaft sich in dem von der Heerstraße weit abliegenden Kaiser-Wilhelmsland an, wo kein Handels Schiff je hinommen wird, weil das Fahrwasser ein zu unangünstiges ist; wo keine Vorarbeiten gemacht waren und keinerlei Verbindungen mit den Eingeborenen bestanden, wo schließlich die Zeitung in der Hand von Männern ruht, welche sich mit den einschlagenden Hauptfragen früher nie beschäftigt haben und nun durch eine Ueberfülle von Gesetzen und erdrückenden Zollmahlregeln einen Zustand geschaffen haben, welche dem atingelegenen Kaufmann, dem allein wir schließlich den Erwerb dieser zukunftsreichen Kolonie verdanken, eine Konkurrenz im Handel mit der Neu-Guineagesellschaft eben noch ermöglicht, ihm aber die Bewahrung und Verwertung seines rechtlich und schwer erworbenen Landes unmöglich macht. Warum? Diese Frage kann nur die Neu-Guineagesellschaft beantworten.

So lange die Regierung nun damit zufrieden ist, daß die Neu-Guineagesellschaft aus ihrer Tasche eine Million nach der anderen in die Kolonie steckt, ohne einen Nutzen daraus zu ziehen, kann aus der Sache nie etwas werden; hier wird daher, wenn die Regierung keine Handhabe finden kann, die Gesellschaft zum Betreten einer anderen Bahn zu zwingen, nichts anderes übrig bleiben, als das werthvolle und leicht nutzbar zu machende Land, welches nebenbei eine arbeitame und harmlose Bevölkerung hat, zur Kronkolonie zu machen und die Zeitung in Hände zu legen, welche der Aufgabe gewachsen sind. Je länger die Regierung hermit wartet, desto höher muß der Preis werden, den sie zahlen muß, denn nach der Höhe der schließlich von der Neu-Guineagesellschaft geleisteten Zuschüsse wird sich die Ablösungssumme richten.

Es ließe sich noch manches darüber sagen, wie die Kolonie auf letzte und einfache Weise schnell zu haben ist, doch wollen wir uns heute mit dem Vorliegenden begnügen.

Deutsches Reich.

n. Vom Hofe. Die Frau Erbsprinzessin Neuz j. L., geborene Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, ist heute

Mittag von hier mit den beiden Prinzessin-Töchtern zu längerem Aufenthalt nach Langenburg in Würtemberg abgereist. Von Langenburg wird sich die Erbsprinzessin dann nach Gera begeben, um auch dort einige Wochen zu verweilen und wahrscheinlich erst im Herbst noch auf kurze Zeit nach Potsdam zurückkehren. Die Gemahlin der Erbsprinz, verbleibt währenddem hier in seiner Garnison.

Das deutsche Kaiserpaar beim englischen Premierminister. Berlin, 24. Juni. Das deutsche Kaiserpaar hat, wie verlautet, eine Einladung des Marquis von Salisbury nach Hatfield-House für Sonntag, den 12. Juli, angenommen und beabsichtigt, dort bis zum Montag, den 13. Juli, zu verweilen.

Vorliegende Mittheilung geht uns von einem sonst gut unterrichteten Korrespondenten zu. Nach unserer Fundung an zuständiger Stelle ist ein Besuch des Kaiserpaars in Hatfield-House in dem offiziellen Reiseprogramm bisher noch nicht vorgelegen.

Sitzung des Kronraths. Berlin, 24. Juni. Heute Vormittag 9 Uhr fand unter persönlicher Vorsitz Sr. Maj. im königlichen Schloße eine Sitzung des Kronraths statt.

Ministerium für öffentliche Arbeiten. Berlin, 24. Juni. Das Projekt einer Trennung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten ist vorläufig aufgegeben worden. Eine Aenderung des früheren Ministers v. Maybach bei seiner gestrigen Verabschiedung von den Direktoren und Räten des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten bestätigt dem Vernehmen nach die vorstehende Mittheilung. Keine Ermäßigung der Kohlenfrachten. Die von Landeseisenbahnrathe beauftragte Uebersetzung des sogenannten „Kohlenstarcks“ auf Steinkohlen und Coals, welche die Frankfurter Handelskammer als vollendete Thatsache behandelt, ist, wie die „Nat. Zig.“ erzählt, in letzter Stunde aus finanziellen Rücksichten fallen gelassen; es tritt also keine Ermäßigung der Kohlenfrachten ein.

Zur Fleischfrage schreibt man uns: Berlin, 23. Juni. An dem neuen künftigen Zentralobsthof ist die Nachfrage fortgesetzt größer als der Anfrucht. Die Exporteure, welche die hiesigen Schlächter überboten, laufen die beste Waare weg. Das Fleisch würde unter diesen Umständen noch viel theurer sein, wenn nicht nach jedem größeren Geschäftsabschluss für den Export die auswärtigen Schlächter ganze Waggonladungen mit allerlet Fleisch auf den Markt brächten, wodurch immerhin noch, wenn auch nur zeitweilig, ein gewisser Druck auf die Preise ausgeübt wird.

Die Erlaubnis, amerkanisches Schweinefleisch wieder einführen zu dürfen, wird in hiesigen Schlächtereien lebhaft herbeigewünscht. In Newyork kostet das Schweinefleisch, dem man mit Recht vorzuziehliche Eigenschaften nachrühmt, 25-28 Cent per Centner, könnte also hier in Berlin an den Konsumenten mit 50 Pfennigen das Pfund verkauft werden.

Der Stiftungstag der Garde du Corps. Potsdam, 24. Juni. Der gestrige Stiftungstag des Regimentes der Garde du Corps wurde von lehrerem, wie angehendigt, am Nachmittag durch ein Preisreiten und Prästationen von Unteroffizieren und Mannschaften, Abends durch Festessen im Offizier-Kasino, sowie durch Speisung der Mannschaften in der Neubahn bzw. den Kasernen gefeiert. Schönstes Sommermetier war diesmal die Veranstaltung gunglich. Das Regiment marschirte um 2 Uhr stadtröschlich zu Fuß, im blauen Kocher mit ungekalktem Halsack, Mütze und langen Hosen — an der Spitze der Reibesabnon das Trompetorcorps — nach dem hinter der 3. Garde-Platzeliese gelegenen Reitplatz und nahm dort Aufstellung. Die am Preisreiten sich Theilnehmenden — 6 Mann von jeder Schwadron — waren in langen Stiefeln, die Turner — 10 von jeder Schwadron — in Drillschmuck erschienen. Der Reitplatz war aus dieser Veranstaltung entsprechend hergerichtet, für die Majestäten und kaiserlichen Prinzen ein mit Randgehenden geschmückt, mit Gesellen und Leppelien verschiedener Pavillon errichtet. Der Beginn der Aufführungen war auf 3 Uhr festgesetzt, um welche Zeit auch die kaiserlichen Majestäten nebst den kaiserlichen Prinzen, von dem Tische der Musik und dem Durch vom Regiment begrüßt, zur Stelle waren. Die Preisveranstaltungen nahmen kurze Zeit darauf ihren Anfang. Es waren natürlich die besten Reiter und Turner des Regimentes hierzu ausgesucht. Der Wettbewerb war in allen Fällen ein äußerst reger und der Sieg des Einzelnen wurde stets nach heftigen Kämpfe errungen. Der Kaiser, nicht minder die Kaiserin und die Prinzen, folgten den Aufführungen mit hohem Interesse und der Kaiser äußerte wiederholt dem Kommandeur, Oberst und Stabsadjutant General von Wisting gegenüber seine vollste Zufriedenheit und Anerkennung der gegebenen Leistungen. Der Ehrenpreis des Kaisers (im Reiten) erwarb sich — sichtlich rechtlich



Auspruch zufolge — Sergeant Jinger von der 4. Esabron, den ersten Preis, eine wertvolle silberne Uhr, Wachmeister Fischer von der 2. Schwabron, Ferner erhielten noch weitere Sergeant Devantier, Gefreiter Starke u. a. Nach Schluß der Aufmärsche führte J. M. die Kaiserin nach den kaiserlichen Prinzen nach dem Palais zuzieh, der Kaiser hatte, der die kleine Garde-in-Corps-Umform angeht, begab sich mit den Offizieren zu Fuß durch die Stadt nach dem Regimentshaus, wo er den Abend über im Kreise der Offiziere — auch noch nach aufgehobenen Festen — verlebte. In den Abenden waren vorwiegend alles zur Spelung und zum Amusement der Mannschaften hergerichtet, namentlich war die veredelte Reitbahn der Leibesabron, wo im vorigen Jahre das große Weltfest zum 150jährigen Regimentsjubiläum abgehalten wurde, wieder prächtig dekoriert. Dort hatten sich außer den Mannschaften der Leibesabron auch die Freizeitsabron, sowie die ehemaligen Kameraden zu zahllosen und fröhlichem Versammlungen eingefunden. Da das Trompetorps zur Tafelmusik im Offizierslokal besohlen war, so mußte in der Reitbahn die Kapelle der Unteroffizierslokal spielen. Am Ende des Abends erschien der Kaiser an der Spitze des gemauerten Offizierkorps unter den Mannschaften in der Reitbahn und verweilte dort etwa eine halbe Stunde, ließ sich die Reservisten vorstellen und beehrte fast jeden einzelnen Mann, auch manden früheren Regimentskameraden mit einer Anrede. Um 11 Uhr verließ Sr. Majestät das Kasino und begab sich wieder nach dem Neuen Palais.

n. Probe-Mobilmachung des 1. Garde-Infanterie-Regiments. Potsdam, 24. Juni. Auf Befehl des Kaisers wird das 1. Garde-Infanterie-Regiment probeweise auf drei Tage mobil gemacht. Das Regiment tritt in voller Kriegsausrüstung heute Mittag 1 Uhr, vier Schwabronen stark, mit sämtlichen schwebenden Kranken- und Bagagewagen unter dem Befehl des Oberstleutnants Rabe von Wap-penheim auf dem Bornfleider Felde an und erwartet weiteren Befehl zum Ausmarsch. Um die Esabronen auf die kriegsmäßige Stärke zu bringen, sind von jeder Esabron drei oder vier Kompanien der Garde-Kavallerie-Regimenter zehn Mann abkommandiert und in die Uniforme der 1. Garde-Infanterie eingeleidet worden. Die ganze Montierung incl. Sattel und Zaumzeug sind für einen Kriegszug vorgehoben, selbst scharfe Patronen und Konferven ausgegeben worden, nur ein Schürzen der Hüfte und Spigen der Lanzen hat natürlich nicht stattgefunden. Es ist dies, soviel bekannt, der erste Fall einer Probemobilmachung in der Armee.

n. Militärtaubstummen. Wien, 24. Juni. Der „Globe“ meldet: Die polnische Landtagsfraktion erstellte Herr v. Roedelsti ein Militärtaubstummen wegen seiner Perrenhausrede vom 12. Juni.

Ausland.

Wien, 24. Juni. Budget-Debatte. Der Auswärtige Reichstag sprach gegen den Dreihund und für die Allianz mit Ausland. Österreich habe keinen Grund zum Frieden. Deutschland müsse wegen Frankreichs rufen. Österreich solle auf die Unabhängigkeitserklärung Etsch Vorbringen bringen. Der Dreihund habe an Italien keine Stütze. Ausland würde Österreich gewiß einen Handelsweg nach Salonik zugestehen, sofern Österreich aussehe, daß Rußland ein künftiges Recht auf Konstantinopel habe. Rußland wolle die ungarische Annäherung in Interesse Österreichs die gegenwärtige Politik verlassen, damit nicht ein unabsehbarer Krieg eintreife. — Der Anstimmte Lueger wendet sich gegen die ungarische Regierung und die schmachvolle Allianz. Österreichs von deutschen Ungarn sei der Heimgang. Österreich solle die österreichische Orientpolitik. Etsch ward gegen den österreichisch-deutschen Handelsvertrag sich ausgeprochen, er gegen ihn von der freierinnigen und sozialdemokratischen Presse in Deutschland und der „jüdenliberalen“ Presse in Österreich eine lebhafte Debatte improvisiert worden. Das ist verhängnisvoll, er beschließt, daß durch den neuen Handelsvertrag die Wiener Industrie zur Grunde gerichtet würde. Er beantragt eine Resolution, daß bei Verhandlung gemeinsamer Angelegenheiten die Interessen Gesamtösterreichs gemäß und dem Vordringen der ungarischen Regierung entgegengetreten werde. Der Ministerpräsident Graf Taaffe meinte die österreichische Politik, die in die Delegationen geht, hier nicht zu bekräftigen, aber er behauptet gegenüber Reichstag, daß während sonst in jedem Vertretungskörper die patriotische Pflicht empfunden wird, gerade nach außen hin zu zeigen, wie stark und mächtig der Staat sei, hier dasjenige hervorzuheben wird, worauf nach seiner Ansicht die Schwäche Österreichs beruhe und in welchen Punkten er als wichtiger Staat vielleicht einem Vortheil erlangen könnte. Die Angriffe auf die ungarische Regierung, mit welcher die österreichische befreundet ist, weist Taaffe entschieden zurück. Die Negierung sei unabhängig und wisse die Interessen Österreichs zu wahren. Damit sei er einverstanden, daß Österreich sich gemacht und nicht werden müsse. Ad. Etsch protestiert gegen den Bericht Reichstags, das Vordringen des eigenen Vaterlandes herabzusetzen. Der Dreihund befragte das löbliche Gut des Friedens. Die Deutigen werden die auswärtige Politik auf den bisherigen Wegen gerne unterhalten. Er dankt dem italienischen Vertreter für die schönen Worte, die er in Erinnerung unteres General Andrea's gesprochen hat. (Lebhafte Beifall). Darum bieten wir gerne die Hand, dem italienischen Volke, welches wiederholt an der Spitze der Kultur marschierte. — Der Auswärtige Reichstag erklärt, daß Reichstag nur in seinem Namen und nicht in dem Sinne gesprochen habe. Ad. Etsch (liberal) erklärt unter großem Beifall, man müsse den Österreichischen Reichstag nicht als einen bloßen Anhang der ungarischen Regierung ansehen, sondern als einen selbständigen Vertretungskörper. (Beifall). — Der Reichstag erklärt, daß Reichstag nur in seinem Namen und nicht in dem Sinne gesprochen habe. Ad. Etsch (liberal) erklärt unter großem Beifall, man müsse den Österreichischen Reichstag nicht als einen bloßen Anhang der ungarischen Regierung ansehen, sondern als einen selbständigen Vertretungskörper. (Beifall). — Der Reichstag erklärt, daß Reichstag nur in seinem Namen und nicht in dem Sinne gesprochen habe. Ad. Etsch (liberal) erklärt unter großem Beifall, man müsse den Österreichischen Reichstag nicht als einen bloßen Anhang der ungarischen Regierung ansehen, sondern als einen selbständigen Vertretungskörper. (Beifall).

von den heimlichen Industriellen besondere Opfer geleistet werden.

Die Römische Staatsbahn. Rom, 24. Juni. Die Staatsbahn haben im Mai an Einnahmen erzielt: bei der Personenbeförderung 822.000 Kronen, bei der Güter-, Vieh- und Viehfederführung 658.000 Kronen, zusammen 1.480.000 Kronen, im Mai und April zusammen 2.716.000 Kronen. In den entsprechenden Monaten von 1890 betragen die Ziffern 1.455.000 und 2.748.200 Kronen.

Ein Mann übermüdet. Bei der Balkanbahn, Belgrad, 23. Juni. Vor zwei Tagen wurde der berühmte Krieger Nikola Delich, Serbe aus Kroatien, der aus Kroatien nach Serbien geflüchtet und auch in Serbien sein Unwesen getrieben, bei der Verfolgung schwer verwundet und eingekerkert. Man ist der Ansicht, daß in Serbien wenigstens nach Unschlichmachung dieses gefährlichen Räubers die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht mehr gefährdet sein dürfte.

Ein bedenkliches Unternehmen.

Wenn Emil Jola einen neuen sozialen Roman unter der Feder hat, dann begreifen wir wohl in den Setzungen gewisse Kellernberichten, in welchen geschickt wird, wie gewissenhaft der „Meister“ Situationen und Charakterstudien getrieben, wie er das Treiben in der Deklamation, im Prologmagazin, im Bergwerk, an der Börse, in der Assommir, Bonheur des dames, La Terre, L'Argent herzustellen. In solchen Zwecken mag es denn auch genügen, wenn der Romaner nicht „anerkant“ in die Kreise, die er zu schildern vorzieht, begibt; denn er braucht nur Charaktertypen und Volkstypen — das Beste hat aber schließlich die Phantasie, die dichterische Imagination. Bedenklich aber schon aus zu erkennen, wenn ein Selektor sich auf mehrere Monate beispielsweise nach Argentinien begibt, um „Land und Leute“ von Nordamerika zu studieren. Als höchst bedenklich jedoch wird man wohl ein Unternehmen bezeichnen müssen, welches bezweckt, auf Grund eines nur vierzehnjährigen Aufenthaltes an einer einzigen Arbeitsstätte das innere Wesen einer ganzen Volksklasse zu erschöpfen.

Keinem geringeren Zweck als diesem sollte das gewiss mithun, aber einseitige und nur in gewissen Kreisen abenteuerliche Unternehmen des Kandidaten der Zoologie, Gühre dienen. Herr Gühre hat, wie schon reichlich erwähnt wurde, mehrere Monate unter der Bekleidung eines einfachen Arbeiters in einem Chemiever Werke gearbeitet und schließt: nun seine dabei gemachten Erfahrungen in einer Schrift, die den Titel trägt: „Drei Monate Fabrikarbeiter“, mit großer Anschaulichkeit. In einem großen Theile der deutschen Presse ist dieser Publikation geradezu die Eigenschaft einer Offenbarungsquelle beigelegt und sind die vom Verfasser daran gemachten Schlüsse und

Ihr Märtyrertum.

Roman von G. M. B.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Luise Koch

Obgleich diese Eigenschaft nun wohl von der Gesellschaft einstimmig anerkannt wurde, schien die Erfüllung von Lady Kinloch's Hoffnung doch mehr als zweifelhaft, denn Gladys hatte ihr Herz an den stattlichen Kapitän Wynyard verschrieben, welcher bereits zwei Vermögen in alle Winde verstreut und sich jederzeit bereit hielt, ein drittes zu verlieren, sobald ein solches nur in seinen Besitz käme.

Lady Kinloch hatte sich stets den Besuchen des schönen Kapitans sehr abgeneigt gezeigt; diesem aber war kaum zu Ohren gekommen, daß die alte Dame plötzlich zu einer alten Freundin nach Hastings gerufen sei, als er sofort beschloß, das Feuer zu erlösen, während die Sonne schien, und Fräulein Kane, welche allein zurückgeblieben war, zu besuchen. Er begab, wie die Verhältnisse augenblicklich lagen, durchaus nicht die Absicht, Gladys zu heiraten. Im Gegentheil, er sagte sich ganz offen, daß er sich nach Geld umsehen müsse und wußte auch, daß Lady Kinloch ihrer Klugheit, falls sie ihn heiratete, keinen Heller geben würde. Trotzdem — Gladys Kane liebte ihn innig, und er liebte sie mehr, als irgend ein anderes Wesen auf der Welt.

Seine Entfremdung war bedenklich, seiner Gleichgültigkeit, als er sah, wie das schöne Geschöpf vor ihm erbleichte und erschütterte und die lieblichen Augen in einem Wichte erstarrten, das nur die Fackel der Liebe zu entzünden vermag. Es machte ihm Vergnügen, das Wehen in der Klauen, sanften, melodiösen Stimme zu hören. Es machte ihm Vergnügen, zu erkennen, daß seine Worte im Stande waren, ihr Herz mit Entzücken oder Verzweiflung zu fassen. Es machte ihm Vergnügen, nach Gefallen bemessene Nähe in ihr Antlitz zu zaubern und die süßen Lippen eifersüchtig und schmerzlich erbeben zu machen durch das Toben einer Anekdote, welche schöner sei wie sie.

Als er jetzt neben ihr stand, die in ihrer Schönheit und Weichheit mit dem Walmorgen wetteiferte, gab er sich gänzlich dem Entzücken der vorübergehenden Stunde hin, ohne einen Gedanken an das, was diese Stunde sie späterhin kosten mußte.

Itzte mit Juwelen geschmückten zarten Finger spieleten mit den Wimpern, sie neigte das Haupt und lag den köstlichen Duft ein, damit er der Freigeblichkeit, nicht gar zu deutlich in ihren Augen und durch diese in ihrem Herzen lebe. Wohlthätig aber lag sie zu ihm auf, über dem Zutritte der Frage die Spachteln verbergend.

„Haben Sie schon von den neuesten Erscheinungen der Gallon gehört, Vance?“

„Welche neuester Erscheinungen, liebe Gladys?“ fragte der Kapitän.

„Mutter und Tochter — Lady Hooden und deren Tochter Angela. Ganz London spricht von ihnen.“

„London liebt es, über Alles zu sprechen“, antwortete er in gleichgültigem Tone. „Nun, und was spricht die Welt von ihnen?“

„Daß sie Beide sehr schön und enorm reich seien. Niemand wäre im Stande, sie als Mutter und Tochter zu erkennen. Angela zählt hiebzehn, Lady Hooden fünf- unddreißig Jahre. Die Mutter sieht jedoch, wie man mir sagte, mindestens zehn Jahre jünger aus und ist von der allgemeinen Stimme für die lieblichste und reichste Frau Londons bezeichnet worden.“

Kapitän Vance's schöne Augen leuchteten auf.

„Reich ist sie? Wohlthätig Mensch sieht wirklich wunderbar bevorzugt. Reich und schön zu sein, heißt einen Ueberfluß an Gaben dieser Welt besitzen. Erzählen Sie mir Näheres über dieses interessante Paar.“

„Jeder Einzelne sprach über sie neulich Abend bei Lady Blount. Lady Hooden ist die Witwe des Baronet Charles Hooden von der Hood-Mühle. Er starb ganz plötzlich vor vier oder fünf Jahren — ich glaube, er erkrankt — und hinterließ das ganze unerwartete Vermögen seiner Gemahlin.“

„Somit ist sie ein Preis, der viele Bewerber finden wird.“ meinte der Kapitän.

„Lady Blount erzählte mir, daß der verstorbene Baronet ein höchst sonderbares Testament hinterlassen habe. Der Tochter hat er nichts — garnichts — vermacht, erst nach dem Tode der Mutter geht das Vermögen an sie über, eher nicht.“

„So ist die Tochter kein solcher Preis, wie die Mutter?“ fragte der Kapitän.

„So weit es Geld anbelangt, allerdings nicht.“

„Und was geschieht, wenn die Mutter wiederum heirathet?“

„Nichts. Lady Hooden's zweiter Gemahl würde den vollen Nießbrauch des Vermögens haben, das ja erst nach dem Tode der Frau ihrer Tochter zufällt.“

„Und was geschieht,“ fragte Wynyard plötzlich aufschonend, „wenn die Tochter vor der Mutter stirbt?“

„Dann wird Lady Hooden unumschränkt Herrin des gesamten Vermögens und kann mit demselben schalten und walten, wie ihr beliebt. — Was für kaltsinnige Fragen Sie stellen, Vance!“

„Ich liebe es, was ich weiß, auch gründlich zu wissen,“ entgegnete er. „Ueberdies ist dies ein so eigenthümlicher Fall, der Jeden interessiren muß. Das junge Mädchen nimmt eine ganz seltsame Stellung ein; sie ist zu gleicher

Zeit vollständig abhängig und vollständig unabhängig von ihrer Mutter.“

„Ja,“ stimmte Gladys zu. „Es ist eine eigenthümliche Lage. Lady Blount kannte den Baronet schon vor vielen Jahren.“

„Welches war der Grund seines sonderbaren Testaments?“ fragte der Kapitän wiederum.

„Lady Blount sagt, er habe die Absicht gehabt, Mutter und Tochter durch dasselbe enger mit einander zu verbinden.“

„Was es den gewünschten Erfolg gehabt?“

„Ich glaube wohl. Niemand sah man Mutter und Tochter in besserer Eintracht. Sie leben wie zwei Schwestern aus und sind sich gegenseitig wie zwei solche innig zugethan. Viele halten die Mutter für schöner und glänzender als die Tochter, obgleich, wie Lady Blount sagt, die letztere eine gewisse durchgängige Schönheit besitzt, welche über das Strahlende der gewöhnlichen Schönheiten weit erhaben ist.“

„Ich bin begierig, die Damen kennen zu lernen,“ sagte Kapitän Wynyard, und Gladys Kane entgegnete ruhig: „Ich wüßte, daß dieselben Sie interessiren würden.“

„Wo liegt die Hood-Mühle?“ fragte er weiter. „Mir ist, als hätte ich sie schon einmal nennen hören.“

„Die Hood-Mühle gehört zu den im mittleren England gelegenen Grafschaften. Lady Blount sagt, es gäbe nur wenige Orte, welche solche Netze aufzuweisen hätten, wie dieses Bestkhum.“

„Mit einem pflanzlichen, lebensschafflichen Aufsehen seiner dunklen Augen sah er Gladys tief in die Irten. Dabei sprach er: „Ich wünschte beim Himmel, daß Sie, Gladys, die Hood-Mühle und ein großes Vermögen besäßen.“

„Ich wünschte es nicht minder,“ seufzte Gladys.

„Wahrscheinlich ist die Armuth!“ fuhr er fort: „Herr stehen wir Beide nun — die wir uns lieben — denn obgleich wir noch nicht viel darüber gesprochen, weiß ich, daß wir uns lieben — und dennoch...“

„Ich weiß,“ unterbrach sie ihn mit tiefem, schmerzlichen Ausdruck in ihrem jungen Gesichtchen — „ich verstehe.“

„Wenn meine Karriere nur eine etwas weniger leichtsinnige gewesen wäre!“ sprach er beider. „Ich habe zwei Vermögen vergebend, und wer weiß, ob ich je zu einem dritten gelangen werde. Mir befinden uns in ganz gleicher Lage, Gladys, Sie müssen nach Geld heirathen und ich nicht minder.“

„Es wird uns wohl nichts nichts Anderes übrig bleiben.“ sprach sie resignt. „Er jedoch bemerkte ihre Verzweiflung an dem schmerzlichen Ausdruck ihrer Augen, und an dem Inständigsten Wehen ihrer Lippen.“

(Fortsetzung folgt.)

